

Unentschieden ist schlecht unterschieden

Szenisch enttäuschendes Ende des Braunschweiger „Ring“-Zyklus mit der „Götterdämmerung“

Von Andreas Berger

Vom großen Weltbrand dringt nur etwas grünlicher Quam unter dem Eisernen hindurch: unpathetisch, fast belanglos hat Uwe Schwarz das musikalisch majestätisch aufwogende „Götterdämmerung“-Finale im Braunschweiger Staatstheater inszeniert. Das Ende eines die Kräfte des Hauses über vier Spielzeiten bis an die Grenzen des Machbaren beanspruchenden Großprojekts, Richard Wagners gewaltige und vielfältig deutbare Vision von der Hermaufkunft des Zeitlers der Liebe aus den Trümmern von Macht- und Besitzgier, von Kummer und Neid, der Untergang schließlich des noch politischen Wagnersystems zugunsten einer den Menschen in den Mittelpunkt setzenden Freiheitstheorie – in Braunschweig klettert das salz- und kraftlos aus, als habe der Regisseur die Last am Stück verloren.

Wohlgemerkt sind es nicht die Aktualisierungen, die am Ende der put flint Stunden Musikdramata vor allem Enttäuschung hinterlassen: Gantler und Guttrune im Golf-Caddy, Wachtprämie mit Schlaftrunk um Götterhimmels Atommülllager selbst, die stehenden Götter im Krankeheit und die drei Normen-Oms als Infusionspatienten im Rollstuhl – das macht durchaus Sinn charakterisiert deutlich, wenn auch zwischen überdeutlich bis zur Banalität, in welchem heutigen Gegebenheiten vergleichbaren Zustand die Figuren in Wagners Epös wesen.

Stegfrieds Talisman-Baum

Doch sind sie nicht eben gleichzeitig viel mehr? Das Ende des Wagners des Norns ist ein Abschied von einst philosophischer, inzwischen (natur-)wissenschaftlicher Selbstgewissheit, der doch wohl über den simplen Umstand hinausgeht, dass man urei Oms die Video-rettungsprobe ausreißt. Dass Hagen als Vertreter der Atomindustrie den wahrheitsgemäßen Öko-Stiegfried nur deshalb an Halbesweiser-Cadrine verschenken, um seiner Firma ein besseres Image zu geben, ist nur eine geradezu handbuchliche Idee des Regisseurs, noch dazu kläglich umgesetzt, indem Hagen Stegfrieds Talisman-Baum nach der Hochzeit in sein herbes Aornias pflanzt. Um den machverehrtenen King geht's, das wäre wohl die wichtigere Spur!

Im Übrigen ist Stegfried vielleicht kein Naturhüter, aber eben gewiss kein Idealtypus. Und woller sein plötzlicher Todeswunsch kommen soll, weswegen er sich freiwillig in Hagens Speer stürzt, bleibt Schwarz



Gregory Franck, Andrew Zimmermann und Laurence Gien (von links).

Foto: Annerpohl

zu erzählen schuldig. In dieser Unzulänglichkeit, emblematisch behauptet Bearbeitung und Zusammenbau durch das Spiel der Sängerinnen, Hauptdarsteller von Schwarz, die Hauptrolle der Wagners, den Ring des goldenen Stegfried zu haben, nur weil Brunnhilde zu singen beginnt. Da muss doch was passieren. Stattdessen verhandeln sich die Darsteller in den Umständen, die von Bernd Dinnmossers Bühnenbild, umranden mit querschneidenden Reihen der leere Bühne, schleppenden Accessoires wie Goldtasche oder Baumstümpfen, werden oder aufwendigen Absichten das Interesse bindet, während die wesentlichen Geschehnisse in den Hintergrund treten.

Zum finalen Super-GAU, den durchaus nicht Brunnhilde auslöst, zu deren Untergangsgesang er aber Vermittlung ausreicht, schleppen sich auch die Götter wieder run, als wollten sie sehen, was die Menschen aus Wolans Kopfgeputz, der Welt, gemacht haben. Und der King bleibt vor dem Schlussvorhang liegen, Hagen habe ihn federzelt nicht kommen können, warum er's nicht tut, bleibt bei Schwarz ebenso unklar wie die Schlussauslegung: Da die Rheinhöcher der Ring nicht kriegen, bleiben Natur und Mensch unversöhnt, ein Neuanfang müsste unmöglich sein. Davon ist beim unentschiedenen Volk nichts zu spüren, auch nichts vom Crepentin. Aber unentschieden ist schlecht unterschieden.

Dagegen hebt sich Generalmusikdirektor Jonas Albers musikalische Interpretation wohlwollend ab. Mit dem an diesem Abend wieder-tophten Saisoneröser entwickelt er den emotionalen Sog, der Wagners „Götterdämmerung“ von Szene zu Szene steigert, mit sattem, klingprächtigen Farben. Das stimmt von den ersten, kräftig gesetzten Akkorden des Vorspiels an, entfaltet sich stetig in den besten disponierten Streichern, kühnert in spannend aufgearbeiteten Crescendos von Kirchenfahrt, Zwischenspiel, Todesmarsch.

Artose Liebes-Leitmotive

Sicher, das Bleich lässt er manchmal ganz schön hereinkriechen, wie überhaupt der an den Seiten neu geöffnete Orchestergraben in dieser Hinsicht eine für den Gesamtklang ungünstige Verschlebung bringt. Wenn man bedankt, dass Wagner zwecks sattem Mischklang für verdecktes Orchester geschrieben hat, ist dieser Ehrlick zuweilen grenzübergreifend, Präzision, Ausdruckskraft, besonders das stets fast artos herangearbeiteten Liebes-Leitmotive, überhaupt die ganze leidenschaftliche Grundgeste seines Dingrags machen aus Albers „Götterdämmerung“ allerdings ein packendes Ereignis. Und die Sänger halten eindrucksvoll mit. Zuverlässig Gregory Franck, der mit tipptig und weich strömenden Bass einen vornehm-intelligen Hagen gestaltet. Als Brunnhilde liefert Sarah Johannsen ein mri-

rendes Gesamtporträt. Ihr ausdauernder Sopran klingt je dramatischer je besser. Vernachlässigbar, dass sie wie in den anderen „Ring“-Teilen zu gewissen Höhen erst mit Kraft durchstoßen muss. Die angekündigte Indisposition blieb unbemerkt. Mit großer Höhenreicht wartet Andrew Zimmermann als auch stimmlich kratztroller Stegfried herlich tenorier Durchschlagkraft auf, dessen metallisches Timbre ist. Und als Waltraute kann Yanyu Guo mit ihrem weich modulierenden Mezzo einen weiteren einheitlichen Erfolg verbuchen.

Sehr gut kommt Laurence Gien mit seinem dramatisch markanten Bariton als Gunther zur Geltung. Die undankbare Partie der Guttrune versteht Krisi Tihonen mit leicht kolorierendem Sopran. Erik Stamm charakterisiert gewohnt präsent den Dankemann Alberich. Yuka Matsuko, Anna Mannastis und Viola Zimmermann bilden ein stimmiges Rheinhöcher-Terzett. Nur für die Normen bräutete es, obwohl Albert das Orchester hier kollegial zurücknahm, doch eher dramatisch aufleuchtende Stimmen, als sie Susanna Putters, Anna Mannastis und Viola Zimmermann bieten können. Für die musikalische Seite gab es zurecht viel Beifall und Bravos, während für Schwarz ein einmüßiger Bravo-Rudel im Meer der Buhls stult. Trotzdem: Mehr als drei Vorstellungen hätte auch diese „Götterdämmerung“ verdient, im Wochenend-Abonnement das machbar gewesen sein.